

Alte Geschichte

Neues aus dem alten Segnitz

Nr. 19

Norbert Bischoff

Februar 2009

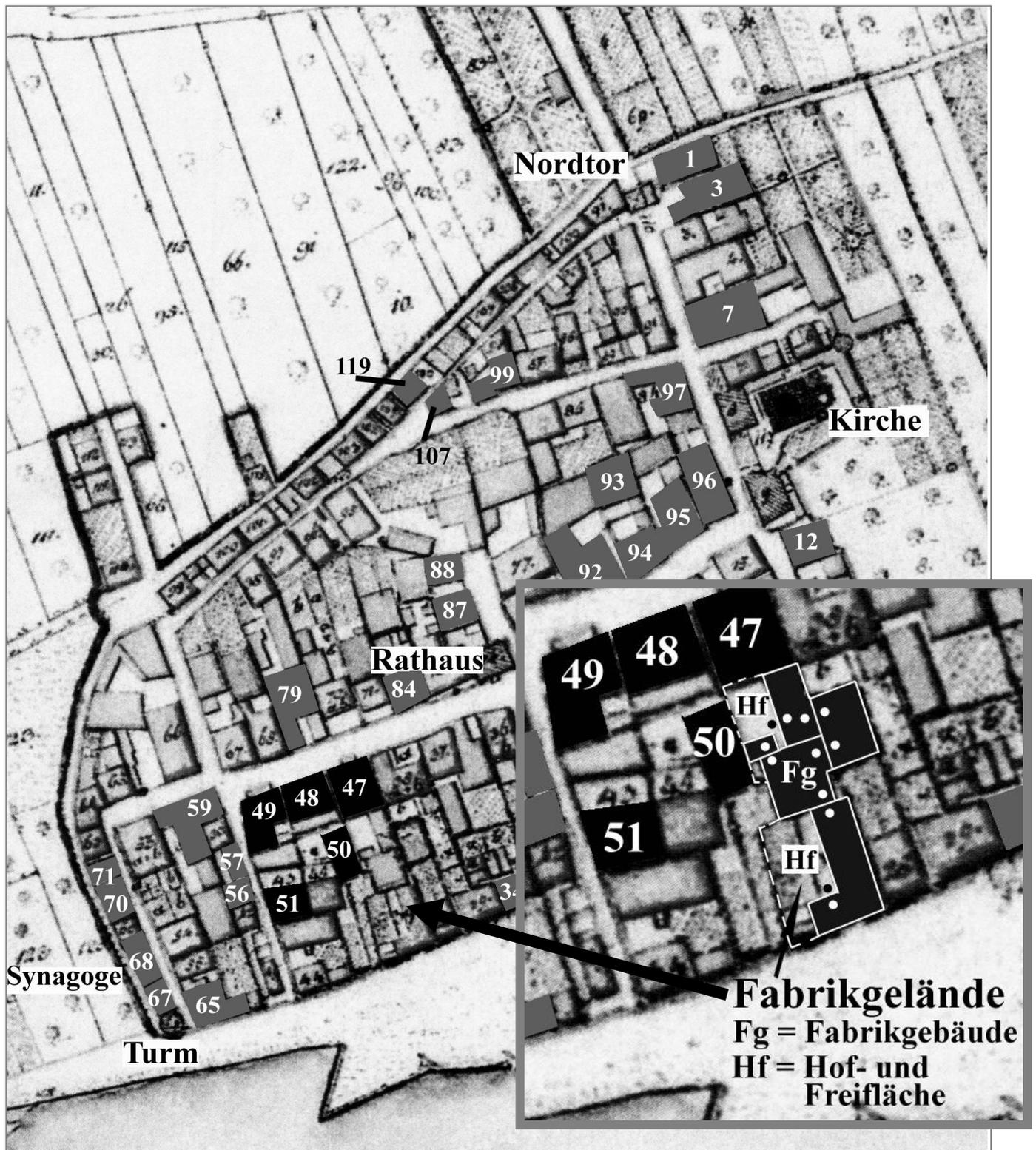
JUDEN IN SEGNITZ

Die ehemalige Kultusgemeinde von Segnitz (6)



Die Hans-Kesenbrodstraße West in Segnitz in den 1950er Jahren - wegen der dort im 18. und 19. Jahrhundert ansässigen und sehr bedeutenden Essigsiedereien mitunter auch Straße der „Essigherren“ genannt. Ein weniger genießbares Produkt erzeugten die Herren auf der linken Straßenseite. Hier residierten nämlich in den Häusern Nummer 47, 48 und 49 (Hans-Kesenbrodstraße 2, 4 und 6) die Besitzer der dahinter liegenden Farbfabrik B. Hainemann`s Söhne. Sie brachten der Gemeinde Segnitz zwischen 1838 und 1911 zwar gute Gewerbeeinnahmen. Ihre Hinterlassenschaften müssen heute aber in der Folge einer sehr aufwändigen und kostspieligen Altlastensanierung um ein Vielfaches zurückgezahlt werden. Im Hintergrund das „Schöningshaus“ des ehemaligen Brüsselschen Instituts.

Die Wohnstätten der Segnitzer Juden



Ausschnitt aus der Flurkarte NW 74-45 von Segnitz aus dem Jahr 1825. In schwarz hervorgehoben sind die Wohnstätten der in dieser Ausgabe beschriebenen Judenfamilien. Die eingetragenen Hausnummern beziehen sich auf die ab ca. 1840 bis zur Einführung der Straßenbezeichnungen gültige Nummerierung. Grau unterlegt sind die übrigen Häuser, die ehemals Juden gehörten oder von jüdischen Mitbürgern bewohnt waren.

Die Farbfabrik B. Hainemann's Söhne (1) **Ein Pferd entlarvte die ersten Umweltsünder**

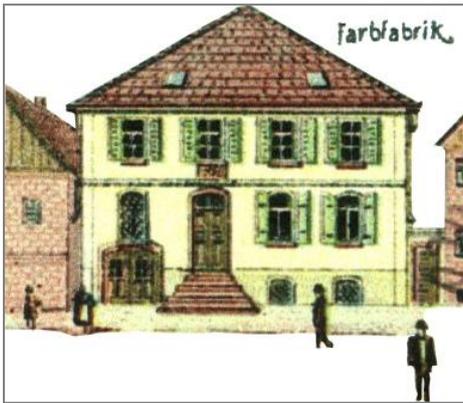
Als man im Jahr 1987 im Segnitzer Grundwasser eine überdurchschnitt-

lich hohe Arsenkonzentration feststellte, wurde sogleich auch die Erinnerung an das hiesige Industriezeitalter oder genauer gesagt an die Farbfabrik Hainemann wach. Was aber verbirgt sich hinter dieser Firma, die im 19. und zu Anfang des 20. Jahr-

hunderts unter dem Namen Gebrüder Hainemann oder B. Hainemann's Söhne über mehr als 70 Jahre in Segnitz Farbwaren produzierte und der Nachwelt einige giftige Probleme hinterließ? Woher kam das Unternehmen und vor allem, was wurde aus ihm?

Um 1800 lebte in Sommerach der jüdische Handelsmann Benjamin Hainemann. Er war zweimal verheiratet und hatte mindestens drei Söhne: Schmay, Gabriel und Samson. B.(enjamin) Hainemann's Söhne zogen im März 1838 nach Segnitz, erwarben dort das Haus Nummer 47 in der Hans - Kesenbrodstraße 6 und eröffneten auf dem Anwesen eine Fabrik zur Herstellung von chemischen Farben. Besonders spezialisiert war man auf Schweinfurter Grün, einer auf Arsen und Kupfer basierenden Anstrichfarbe. Der damals sehr begehrte Stoff war bereits seit 1800 bekannt und wurde ab 1814 von dem Schweinfurter Industriellen Wilhelm Sattler im großen Stil produziert. Vielleicht gab es sogar eine Verbindung der Hainemanns zu Sattler, womöglich als dessen ehemalige Mitarbeiter, die sich schließlich selbständig machten und ihre Kenntnisse in Segnitz Gewinn bringend nutzten. Im Dezember 1842 kauften die Gebrüder Hainemann auch das Haus Nr. 50 in der Mainstraße 22 für 2.200 Gulden und im März 1843 erweiterte sich das Unternehmen nochmals für "300 Gulden und 1 Cylinderuhr im Werthe von 125 Gulden" mit dem Haus Nr. 51 in der Pförtleinsgasse 1. Die Geschäfte liefen von Anfang an scheinbar sehr gut und die Firma pflegte schon bald weit reichende Verbindungen. Schmay Hainemann konnte immerhin zur Hochzeit seiner Tochter Hinka mit Hajum Stern im Jahr 1845 eine Mitgift von 4.600 Gulden beisteuern. Auch eine Erhebung der Gemeinde Segnitz bescheinigte den Farbfabrikanten B. Hainemann's Söhne Zahlungsfähigkeit bei der Beschaffung von Rohstoffen. 1847 investierte man zudem in die Anschaffung von Maschinen und Material, um neben den chemischen Farben nun auch Bronzefarben in das Produktionsprogramm aufnehmen zu können. Gleichzeitig kaufte sich der Schwiegersohn Hajum Stern mit einer Einlage von 4.000 Gulden als Teilhaber in den Betrieb ein. In den Jahren 1848 und 1849 wurden die Fabrikationseinrichtungen in den Häusern Nr. 50 und 51 abgebaut und die beiden Gebäude wieder verkauft. Übrig blieb der Stammsitz der Hainemanns im Wohnhaus Nr. 47, ein Lagergebäude, eine Scheune, das Gartenhaus mit „Contor“ oder Büro

und das Fabrikgebäude mit einem Schätzwert von insgesamt 4.600 Gulden. Die Reduzierung des Unternehmens stand vermutlich im Zusammenhang mit dem Ausstieg der beiden Firmenmitinhaber Gabriel und Samson und deren Auswanderung nach Amerika im Jahr 1850. Am 7. März 1851 starb der Chef Schmay Hainemann im Alter von 56 Jahren "an der Lungensucht". Die Firma wurde nun von der Witwe Charlotte Hainemann und vom Schwiegersohn und Teilhaber Hajum Stern geleitet. Die übrige Belegschaft bestand aus einem „Commis“ für die kaufmännischen Angelegenheiten und drei Arbeitern.



Ausschnitt aus einer Ansichtskarte aus dem Jahr 1898. Hier wird mit der Farbfabrik noch als wichtigen Bestandteil der Segnitzer Geschäftswelt geworben.

Die Probleme im Umgang mit gesundheitsschädlichen und Umwelt belastenden Stoffen, vor allem aber deren Restebeseitigung waren natürlich auch damals schon genau bekannt und führten zu mancherlei Diskussionen mit den Anliegern, mit der Gemeinde und mit den Aufsichtsbehörden. Die Klage eines Firmennachbarn wonach „der Dampf der Kessel nicht durch den Schlot über das Dach geleitet sey“, sondern oft durch Fenster und Türen austrete, „wodurch die benachbarten Bäume abstürben“, konnte noch mit einer einfachen Erklärung abgewiesen werden. Fabrikteilhaber Stern ließ nämlich wissen, dass der Dampf in der Regel vorschriftsmäßig abgeleitet werde, ein gelegentliches Lüften sei aber bei bestimmten Luftdruckverhältnissen für die Arbeitsbedingungen in den Fabrikräumen unumgänglich. Etwas mehr Zündstoff lieferte dagegen die Sache mit der "Eingrabung von Bestandtheilen aus hiesiger Farbenfabrik auf offenem Platze".

Am 25. März 1853 erstattete ein Knecht des Schiffreiters Weiß aus Würzburg bei der Gemeinde Segnitz Anzeige, dass „während er Schiffszüge in der Nähe des Aichsteines vorbeiritt, eines seiner Pferde im Sande eine grünliche Masse aufgestampft habe, welche nach seiner eigenen Erkundigung aus der hiesigen Farbenfabrik dahier vergraben worden war“. Der Knecht glaubte, dass sein Pferd bereits Schaden genommen habe, weil es angeblich seitdem im Stall stand und seinen Fuß schonte. Auf Befragen des Fabrikteilhabers Stern gab dieser zu Protokoll, dass es sich bei der grünen Masse nicht um Farbrückstände aus einer Senkgrube handelte, sondern um den Schutt aus einem Loch auf seinem geschlossenen Hof, in welchem die Bestandteile der eigentlichen Senkgrube verwahrt werden sollten. Mit der Entsorgung des Aushubs hatte er zwei „hiesige unbemittelte Bürgermänner“ beauftragt, die ihre Fracht in der Nähe des Eichsteins, vermutlich am ehemaligen Wasserstandsanzeiger, vergraben haben. Sie waren der Meinung, dass diese Stelle, an der weder gebaut noch gepflügt oder geweidet werde, das ungefährlichste Endlager sei. Allerdings hatte man nicht mit dem 1853er Hochwasser gerechnet, das „den oberen Aufschutt weggespült und sofort die bedenkliche Masse so blos gestellt hat, dass sie vom Pferdstritte aufgewühlt wurde“. Fabrikbesitzer Stern bot daraufhin an, das giftige Material „so weit es für nöthig erachtet werden wird, auf eines seiner Grundstücke verschaffen und dortselbst vergraben zu lassen“. Als Sofortmaßnahme ordnete der Gemeindevorsteher die Bewachung der Stelle an und wartete auf weitere Befehle des königlichen Landgerichts. Ob und wie sich die Behörde zu diesem Fall äußerte ist nicht bekannt. Vermutlich begnügte man sich aber mit der firmenseitig angebotenen "Umbettung" der grünen Masse.



Die Farbfabrik
 B. Hainemann`s Söhne (2)
Strenge Auflagen, Hochkonjunktur und das Verblassen der Segnitzer Farben

Die Farbenfabrik B. Hainemann`s Söhne wurde nach dem Tod des Firmengründers Schmay Hainemann ab 1851 von seiner Witwe Charlotte und seinem Schwiegersohn, dem ehemaligen Wolltuchfabrikanten und nunmehrigen Fabrikteilhaber Hajum Stern geleitet. Allerdings waren beide in dem Metier unerfahren und so erschien bald ein Commis oder Buchhalter in der Belegschaft des Unternehmens. Genannt wird hier zunächst ein Ernst Bomeisl aus Regensburg. Dieser wohnte bis zu seinem Tod im Jahr 1888 als Mieter im Hainemannschen Wohnhaus in der Hans - Kesenbrodstraße 6.



Segnitz, Hans-Kesenbrodstr. 6 - Seitenblick auf ein Geschäftshaus mit Tradition. Der Werdegang des ehemaligen Keerls-, Köllnerschen oder Ettlingershaus von der Wein- und Essighandlung, der Farbenproduktion und dem Fellhandel zur Reparaturwerkstatt mit Maschinen- und Benzinverkauf findet heute in der Heizungsbranche einen neuen Gewerbezweig.

Die Nachfolge auf dem Chefsessel des Unternehmens aber trat Benno Hainemann an, der zweite Sohn von Schmay und Charlotte. Er wurde im Jahr 1840 geboren und ging ab 1854 bei seinem Onkel Joseph Hildburghäuser in Wien in die Kauf-

mannslehre. 1866 heiratete er Emma Wohl, die Tochter des Marktbreiter Internatsleiters Samuel Wohl. Als Heiratsgut erhielt er von seiner Mutter 4.000 Gulden in Bar, die Hälfte ihres Wohnhauses im Wert von 2.000 Gulden und Geschäftsanteile an der Fabrik. Benno wohnte seit seiner Eheschließung in Marktbreit und überquerte täglich den Main zu seiner Arbeitsstätte, zunächst per Fähre, später mit Jahresbillet über die Brücke. Hainemann war übrigens ein engagierter Verfechter des Brückenbaugesandens. Er gehörte zu den Initiatoren der Brückenbaugesellschaft im Jahr 1865 und war dann später mit einer stattlichen Einlage an der Finanzierung des Projekts beteiligt. Der Fabrikteilhaber Stern ging zu dieser Zeit bereits anderen Geschäften nach. Er war bis zu seinem Tod im Jahr 1868 Gutsbesitzer in Düllstadt.

Die Firma produzierte noch immer unter dem Namen B. Hainemann`s Söhne und Benno Hainemann nutzte diese Bezeichnung mitunter sogar als geschäftliche Unterschrift. Das Unternehmen hatte schließlich einen guten Ruf und pflegte weit reichende, sogar internationale Geschäftsbeziehungen. Große Sorgen quälten dagegen die zuständigen Behörden, die ein wachsames Auge auf den Betrieb mit seinen arsen-, chrom- und bleihaltigen Roh- und Endprodukten zu richten hatten. Am 24. September 1877 fasste das Königliche Bezirksamt Kitzingen und nach Hainemanns Widerspruch die Regierung von Unterfranken am 4. September 1878 einen Beschluss, der mit Hinweis auf die Gewerbeordnung und bei Androhung einer Strafe von bis zu 300 Mark eine ganze Reihe von Auflagen beinhaltete. Demnach mussten die Maschinen und Geräte zum Mahlen, Sieben und Umfüllen der Farben künftig mit Staub und Ausfluss hemmenden Abdeckungen ausgestattet sein. Besondere Vorschriften widmeten sich der Sicherheit der Fabrikarbeiter. Gefordert wurden Handschuhe, besondere Schutzkleidung und ein steriler Umkleideraum. In den Fabrikräumen war die Einnahme von Speisen streng verboten und bei geringsten Verletzungen musste die Arbeit sofort niedergelegt werden. Nach Dienstschluss hatten sich die Arbeiter einer „*gründlichen Reinigung durch Waschen der Hände, des Gesichts und*

durch Ausspülen des Mundes“ zu unterziehen. Strengsten Auflagen unterlag vor allem aber das Be- und Entladen sowie der Transport der Arsenikfässer vom Bahnhof in Marktbreit zur Fabrik nach Segnitz. Ein jegliches Verschütten des Inhalts war unbedingt zu vermeiden bzw. musste sofort beseitigt und sichergestellt werden. Über die Aufbewahrung des Arsens, des Schweinfurter Grün und des giftigen Leergutes in der Fabrik schrieb die Verordnung geschlossene Räume vor und der Versand giftiger Farbprodukte musste deutlich gekennzeichnet sein. Nicht sehr umweltbewusst ging man dagegen mit der Entsorgung der Abfälle um: „*Diese sind mit Vorsicht zu sammeln und von Zeit zu Zeit entweder in geschlossenen Fässern oder in einem geschlossenen Wagen und zwar nur bei Tag an die Grube [vermutlich auf der „Schoberspitze“] zu verbringen und zu vergraben.*“ Damit erlangte ein Teil der heutigen Altlasten aus damaliger Sicht sogar eine vorschrittmäßige Entsorgung. Keine klare Vorschrift gab es dagegen für die Beschaffenheit der für die Abwässer bestimmten Versitzgrube auf dem Fabrikgelände. Mit Hinweis auf mögliche gesundheitsschädliche Verunreinigungen der beiden nahe liegenden Brunnen stellte man die Hainemannsche Abwasserfrage zunächst in das ortspolizeiliche Ermessen und verwies auf eine künftige reichsgesetzliche Regelung.

Nachfolger des 1888 verstorbenen Prokuristen Bomeisl wurde der Buchhalter Karl Beck aus Segnitz. Laut „*Uebersicht der versicherungspflichtigen Personen*“ beschäftigte Hainemann bis 1898 neben dem „*Commis*“ Beck einen Büttner und vier Arbeiter. Im Mai 1900 starb der Fabrikhaber Benno Hainemann in Marktbreit, acht Jahre nach dem Tod seiner Mutter. Im Register der Gewerbe-Niederlegungen der Gemeinde Segnitz gab ein Albert Hainemann, vermutlich der Sohn von Benno und Emma Hainemann, am 12. September 1900 zu Protokoll: „*Ich habe die Farbenfabrik an Herrn Georg Michael Müller verkauft, welcher diese weiter betreibt. Ich ziehe nach Paris.*“ Der „*Buchhalter und Farbfabrikant*“ Georg Michael Müller wurde 1872 in Erlangen geboren, verheiratete sich 1898 mit Christina Eleonora Steinmetz aus Marktbreit und nach deren Tod im

Jahr 1900 mit der Schwester Bertha Luise Steinmetz. Aus der Ehe gingen drei in Segnitz geborene Söhne hervor. Müller übernahm das Unternehmen am 22. September 1900 mit dem Eintrag in das Gewerbe-Anmelde-Register der Gemeinde Segnitz: „*Ich habe die Farbenfabrik B. Hainemann's Söhne gekauft und betreibe das Gewerbe jetzt mit 3 Arbeitern und ohne Geschäftsreisenden*“. Mit Müller erlebte der Betrieb noch ein gutes Jahrzehnt Hochkonjunktur mit internationaler Bedeutung, bevor die große Weltpolitik die Segnitzer Farbenindustrie blass werden ließ.

Die Farbfabrik B. Hainemann's Söhne (3) Alte und neue Umweltsünder

Die Farbenfabrik B. Hainemann's Söhne kam im September 1900 nach mehr als 72 Jahren Hainemannschen Familienbesitz in neue Hände. Albert Hainemann hatte den Betrieb nach dem Tod seines Vaters Benno Hainemann an den Buchhalter Georg Michael Müller verkauft. Dieser produzierte zunächst mit drei und ab 1904 mit vier Arbeitern im Handbetrieb weiter.



Außer Altlasten gibt es kaum noch Hinterlassenschaften der ehemaligen Farbenfabrik B. Hainemann's Söhne. Zu den wenigen noch existierenden Geschäftsunterlagen zählt dieses Fragment einer Postkarte. Sie wurde im Jahr 1898 in Mailand abgestempelt und zeigt die weit reichenden Verbindungen der Segnitzer Firma.

Die Firma hatte bis dahin weit reichende Geschäftsverbindungen und versorgte auch ausländische Abnehmer mit den Segnitzer Farben. Ein Blick in den Schriftverkehr im „*Copir-Buch*“ der Firma aus dem Jahr 1911 führt auf eine imaginäre Reise um die Welt. Geschäftspartner in London, Paris, Budapest, Tokio, Shanghai, Moskau, Barcelona oder

Bombay sind nur eine kleine Auswahl von Abnehmern der Segnitzer Farbenprodukte. Vermutlich blieben aber gerade diese großen Aufträge in den Krisenjahren vor dem Ersten Weltkrieg aus und so war man gezwungen den Betrieb einzustellen. Im Register der Gewerbe-Niederlegungen der Gemeinde Segnitz gab Georg Michael Müller am 8. März 1911 bekannt: „*Ich habe den Geschäftsbetrieb eingestellt, das Geschäft ist aufgelöst. Ich verlege mein Domizil nach Schweinfurt.*“ Vier Wochen später am 3. April 1911 wurde der Betrieb aber wieder angemeldet. Die beiden Segnitzer Andreas Rödel und Andreas Falk ließen sich mit der Bemerkung ins Gewerbe-Anmelde-Register eintragen: „*der Betrieb wird ausgeführt durch 1 Geschäftsleiter und 3 Arbeiter. Über den Ertrag des Geschäfts können wir bestimmte Angaben noch nicht machen da das Gewerbe noch angefangen wird. (Den bisherigen Geschäftsbetrieb mit den Abnehmern hat die Gesellschaft Silesia – Schweinfurt übernommen).*“



Das Fabrikgebäude der ehemaligen Farbenfabrik B. Hainemann's Söhne in Segnitz. Der hohe Schlot lies noch bis 1991 die einstige industrielle Nutzung erkennen. Dann wurde das stark mit Arsen belastete Haus als erster Schritt einer umfangreichen Altlastenentsorgung abgerissen.

Wer aber war diese "Gesellschaft Silesia", in der das Erbe von Benjamin Hainemann und seinen Söhnen weiterleben sollte? Die genaue Bezeichnung

der schlesischen AG Silesia lautete: „*AG Silesia, Verein chemischer Fabriken in Lasan*“. Dieser Ort liegt bei Saarau, südwestlich von Breslau. In Breslau saß auch die Generaldirektion des Konzerns. Gegründet wurde das Unternehmen, hinter dem die Industriellenfamilie von Kulmitz stand, im Jahr 1872. Um 1910 bestand die Gesellschaft aus zwei Kohlengruben, zwei Eisenhütten, einer Maschinenbauanstalt, zwei Schamottfabriken, verschiedenen chemischen Fabriken, einer Schwefelkiesgrube, zwei chemischen Düngemittelabriken, einer Phosphoritgrube und sechs Rittergütern mit einer Fläche von zusammen mehr als 2.000 ha.

Ihre Verbindung zu Schweinfurt knüpfte die AG Silesia im Jahr 1903 durch die Übernahme der in Konkurs geratenen Chemischen Fabrik AG Schweinfurt. Die Silesia suchte nämlich für ihren neuen Betriebszweig, der Holzverkohlung, eine Essigsäurefabrik als Weiterverarbeitungswerk und da boten sich die Schweinfurter Einrichtungen und Erfahrungen besonders an. Die Holzverkohlung der Silesia kam aber nie so recht in Gang und so versuchte sich die Schweinfurter Niederlassung mit verschiedenen anderen Erzeugnissen vergeblich als wichtiger Partner im Gesamtkonzern zu integrieren. Ein letzter Versuch war der Einstieg in die Herstellung von Schweinfurter Grün als Schädlingsbekämpfungsmittel im Jahr 1910. Hier entstanden wohl auch die Verbindungen zu Georg Michael Müller und seiner Farbenfabrik B. Hainemann's Söhne in Segnitz. Die Generaldirektion der Silesia in Breslau stand dem neuen Fabrikationsprogramm zwar positiv gegenüber. Dennoch bekamen es die Direktoren in Schweinfurt deutlich zu spüren, dass man auch damit keine besondere Rolle im Großunternehmen spielte. Vielmehr zeichnete sich die Gefahr ab, jederzeit an irgendeinen Interessenten abgestoßen zu werden. Um dem zuvor zukommen streckte man nun selbst die Fühler nach einem neuen Herrn aus und wurde auch bald fündig. Als interessierter Abnehmer zeigte sich die Holzverkohlungs-Industrie AG Konstanz, die wiederum mit der Deutschen Gold- und Silber-Scheideanstalt, der Degussa in Frankfurt, in enger Beziehung stand und mit der man

im Jahr 1931 schließlich auch fusionierte. Inwieweit die Schweinfurter Niederlassung des Unternehmens den geschäftlichen Nachlass der Firma B. Hainemann's Söhne nutzen konnte oder ob dort die Herstellung von Schweinfurter Grün überhaupt aufgenommen wurde, ist allerdings nicht sicher.

Auch in Segnitz erlangte die Farbenproduktion keine große Bedeutung mehr. In der „Nachweisung der Betriebe und Anzahl der Arbeiter“ der Gemeinde Segnitz heißt es nach der Übernahme der Fabrikanlagen durch Andreas Rödel und Andreas Falk bis 1914: „Farbwarenfabrik Hainemanns Söhne, Inhaber Andreas Rödel, Handbetrieb 2 Arbeiter“. Ab 1915 findet sich dann der Eintrag „der Betrieb ist eingestellt“ und im Jahr 1919 ist der Name Hainemann in Segnitz letztmalig mit der Bemerkung aktenkundig: „wurde noch nicht in Betrieb gesetzt“.



Mit hohem Aufwand wurden in Segnitz seit 1991 die Altlasten der Farbenfabrik Hainemann beseitigt. Nach dem Abriss des Fabrikgeländes begann man 1994 mit der Reinigung des mit Arsen- und Kupferrückständen belasteten Grundwassers. Ein weiterer Giftherd, der Boden im ehemaligen Fabrikgelände, konnte im Jahr 1999 entsorgt werden. Im letzten Akt der Arsensanierung wurde zwischen 2004 und 2006 der Boden auf der Mainlände und auf der Schoberspitze ausgetauscht.

In Vergessenheit geriet die Fabrik aber noch lange nicht. So manches Hochwasser schwemmte das giftige Erbe der Hainemanns nach oben, belastete die Dorf- und Hausbrunnen und führte mitunter sogar zu Vergif-

tungserscheinungen bei Mensch und Tier. Besonders schlimm war es nach dem 1949er Hochwasser, das den Anschluss der Gemeinde an die Fernwasserversorgung bewirkte. Damit war die akute Gefahr zwar vorerst einmal beseitigt und vergessen. Aber erst nach dem Zufallsfund von Arsenrückständen im Segnitzer Grundwasser im Jahr 1987 wurde man sich der Tragweite dieser Altlasten bewusst. Von nun an liefen umfangreiche und kostspielige Entsorgungsmaßnahmen am Ort des Geschehens. 1991 wurde das Fabrikgebäude mit Untergrund beseitigt. 1994 begann man mit der Grundwasserreinigung und im Jahr 1999 tauschte man den verseuchten Boden im ehemaligen Fabrikgelände aus und transportierte ihn zur Reinigung nach Brandenburg. Dabei gerieten die Segnitzer Altlasten im Jahr 2001 sogar in die bundesweiten Schlagzeilen, als man der mit der Bodenreinigung beauftragten Firma einen unsachgemäßen Umgang mit dem kontaminierten Aushub nachwies. Die Entsorgungsspezialisten machten es nämlich nicht anders als die Verursacher vor 150 Jahren, sie vergruben das vergiftete Material einfach an anderer Stelle. B. Hainemann's Söhne hielten sich hierbei wenigstens noch in gewissem Maße an die seinerzeit geltenden Gesetze und Gepflogenheiten. Etwas sorgsamer ging man dafür mit der Entsorgung der restlichen Altlasten auf der Mainlände und auf der Schoberspitze, dem Abfallgrundstück der Firma Hainemann, um. Dieser letzte Akt der Sanierungsmaßnahmen spielte sich vom November 2004 bis April 2006 ab. Während man dabei das belastete Material auf der Schoberspitze aushub, austauschte und den Baugrund mit einer Folie versiegelte, musste der gesamte Boden auf der Mainlände mittels überschneitener und tangierender Austauschbohrungen durch ein Kies-Zement-Bentonit-Gemisch ersetzt werden. Die Oberfläche wurde anschließend mit einer Teerschicht versiegelt. Der Teersee vor der Segnitzer Mainansicht dient heute als Großparkplatz und erinnert als schwarzer Fleck an das hiesige Industriezeitalter. Es bleibt nun zu hoffen, dass die wenigen erlaubten Maßnahmen zur Begrünung und Platzgestaltung den letzten Stempel der Fir-

ma B. Hainemann's Söhne allmählich verwischen.



Die Baugrube Schoberspitze im März 2006. Mit der Entsorgung der Hainemannschen Altlasten auf dem ehemaligen Abfallgrundstück der Firma fand die sehr kostspielige und aufwändige Arsensanierung ihr Ende.

Jakob Ballins Erben und die Bäckerei "drunt'n am Eck"

Gleich neben dem Keerls- bzw. Köllnerschen Haus Nr. 47 befand sich laut Brandsteuerkataster aus dem Jahr 1833 in der Segnitzer Kesenbrodstraße 4 an Stelle der späteren Bäckerei Gernet eine "Weinniederlage, Wohnhaus, Essigsiederei und Stallung". Das Haus Nummer 48 nach alter Zählung gehörte ursprünglich zum Keerl/ Köllnerschen Wein- und Essigimperium und kam nach dem Wegzug von Karl Köllner Anfang der 1820er Jahre in die Hände des jüdischen Weinhändlers Samson Ballin. Samson Ballin wurde im Jahr 1755 geboren. Er war vermutlich ein Sohn von Alexander oder Joseph Ballin und somit ein Enkel von Jakob Ballin, die unter anderem als Vorgänger der Segnitzer Judengemeinde im 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle spielten. Aber auch wirtschaftlich standen die Ballins auf festem Boden, seit der Großvater mit dem Weinhandel eine nachhaltige Grundlage, die richtigen Verbindungen und den nötigen Wohlstand für die folgenden Generationen geschaffen hatte. Den Juden waren zu jener Zeit außer dem Handel kaum Erwerbsmöglichkeiten erlaubt und so ergriff auch Samson den Kaufmanns-

beruf. Im Jahr 1774 erhielt er die Markgräflich- Ansbachische Genehmigung zur Ansässigmachung als Viehhändler in Segnitz. Um 1795 verheiratete er sich mit der Mainstockheimerin Gelcha Isaak Meyer. Aus der Ehe gingen fünf Söhne und drei Töchter hervor. Bei Einführung der bayerischen Matrikelgesetze im Jahr 1817 wurde Samson

Ballin mit der Nummer 1 in das Verzeichnis der *"Israeliten zu Segnitz"* als Weinhändler mit Heimatrecht eingetragen. Die Familie wohnte seinerzeit im Haus Nummer 65 am Main, im späteren Brüsselschen Institut. 1805 erwarb Ballin das Haus Nummer 49 in der Kesenbrodstraße 2 vom Weinhändler und Essigfabrikanten Johann Michael Keerl und baute es 1816 neu auf. Dort wohnte fortan sein ältester Sohn Isaak mit Familie. Anschließend kaufte Samson Ballin einige Gebäude des Köllnerschen Betriebs und besaß nun im Jahr 1826 mit fünf Häusern eine ideale Grundlage für die Unternehmen seiner drei noch lebenden Söhne Isaak, Simon und Meyer. Darüber hinaus konnte er auch seinen Töchtern Eva, Helena und Klara eine standesgemäße Aussteuer für gute auswärtige Partien bieten.



„Drunt`n am Eck wohnt der Gernets Beck.....“ begann einst ein Segnitzer Ortsreim. Die Bäckerei gibt es heute nicht mehr. Auch sind die Zeiten, als das Gebäude den Keerls als Essigsiederei oder den Ballins, Sterns und Becks als Weinniederlage diente, längst Dorfgeschichte. So kam Isaak Ballin nach dem Tod von Samson im Jahr 1832 in den Ge-

nuss der Häuser 48 und 49 in der Kesenbrodstraße 4 und 2. Isaak wurde im Jahr 1798 in Segnitz geboren. 1818 erhielt er den Matrikelplatz Nummer 9 und das Wohnrecht als Weinhändler im Ort. Im selben Jahr heiratete er die Weinhändlerstochter Lea Mendel aus Mainstockheim. Von den vier Kindern dieser Ehe erlebten nur Helena und Sigmund das Erwachsenenalter. 1836 verstarb auch Isaak Ballin. Die Witwe Lea führte den Betrieb noch bis 1845 und verkaufte dann die beiden Häuser Nr. 48 und 49 zusammen mit dem Grundbesitz für 3.300 Gulden an den Hainemannschen Schwiegersohn Hayum Stern. *"In diesem Preis ist auch ein Manns- und Frauenstand in der Synagoge im Wert von 100 Gulden enthalten"*. Anschließend zog Lea Ballin mit ihrem Sohn Sigmund nach Berlin. Ein *"Vermögens- und Leumundszeugnis"* der Gemeinde Segnitz bescheinigte ihr *"ein Vermögen von mehr als 20.000 Taler, bedeutende Verdienste um die Wohltätigkeit für die Segnitzer Armen und einen ausgezeichnet guten Leumund"*. Jahre später erscheinen Lea und Sigmund Ballin in Würzburg. Sie waren dort im Jahr 1869 noch in der Kettengasse gemeldet.

Die Schwiegermutter Gelcha wohnte bis 1849 im Stammhaus der Ballins in der Mainstraße 26, früher Haus Nummer 65, in Segnitz und zog dann zu ihrer Tochter Klara Wassermann nach Wallerstein bei Nördlingen. Dort starb sie im Jahr 1857 und hinterließ neben dem Sohn Meyer Ballin in Segnitz *"mehrere auswärts lebende Töchter und Schwiegertöchter sowie die Erben einer in Fürth verstorbenen Tochter"*.

Das Anwesen Nr. 48 in der Kesenbrodstraße 4 wechselte im Jahr 1852 durch Verkauf von Hayum Stern an den Weinhändler und späteren Bürgermeister Georg Beck erneut den Besitzer. 1859 kaufte sich der Schiffer Albin Lenz ein und erneuerte das Haus. Ab 1865 betrieb dort der Sommerhäuser Johann Georg Hirth eine Bäckerei. Ihm folgten bis 1884 Johann Michael Andreas Furkel und ab 1885 Adam Rabenstein aus Nenzenheim. Rabenstein führte die Bäckerei mit Melberei *„ohne Laden – in der Wohnstube“* und beschäftigte einen Bäckergehilfen. Im März 1889 meldete der Bäcker und Melber Johann

Martin Gernet aus Buchbrunn den Betrieb auf seinen Namen an und begründete *"drunt`n am Eck"* ein Geschäft, das seine Kunden bis in die jüngste Vergangenheit mit Backwaren versorgte.



Sterns Stunden, der Neubau, weltweite Kunden und der Kindsmord von Segnitz

Noch bis vor kurzem verriet der Abschlussstein über dem Eingang zum Haus Nr. 2 in der Kesenbrodstraße das Baujahr und den Erbauer des *"Mansarddachhauses mit verputztem Fachwerkobergeschoss"*. Dann verschwand dieser wertvolle Hinweis unter einer Putzschicht. Eine mittlerweile ausgeführte Fassadenrenovierung ließ eine Freilegung dieser historischen Beschriftung leider nicht zu und so schlummert Samson Ballin weiterhin verdeckt über der Eingangstür.

Das Eckhaus Pfortleinsgasse/ Kesenbrodstraße, früher Haus Nummer 49, wurde im Jahr 1816 von dem jüdischen Weinhändler Samson Ballin erbaut oder zumindest umgebaut, nachdem er es 1805 von dem Weinhändler und Essigfabrikanten Johann Michael Keerl gekauft hatte. Das Haus wurde zunächst von Samsons Sohn Isaak bewohnt und dann von dessen Witwe Lea im Jahr 1845 zusammen mit dem Nachbarhaus Nr. 48, einem *"Manns- und Frauenstand in der Synagoge"* sowie zwei Grundstücken zum Preis von 3.300 Gulden an den Tuchmacher Hayum (Hermann) Stern aus Wiesenfeld verkauft. Der Sohn des jüdischen Ökonomen Wolf Aron Stern und seiner Ehefrau Sprinz Frank erhielt 1844 im Alter von 24 Jahren die amtliche Genehmigung zur Ansässigmachung als Wolltuchfabrikant in Segnitz, verbunden mit der Erlaubnis Hinka, die Tochter des Farbenherstellers Schmay Hainemann, zu heiraten. Im Mai 1845 wurde er in die Segnitzer Judenmatrikel mit *"Heimathsrecht über die Normalzahl"* eingetragen. Eine reguläre Matrikelstelle konnte nicht verliehen werden, da der ihm zugedachte Platz

des nach Marktsteft verzogenen Jakob Böhr bereits anderweitig vergeben und das örtliche Kontingent damit bereits erschöpft war. Sein Leumund, sein Gewerbe, vor allem aber ein Vermögen über 11.600 Gulden, das die Brautleute vorweisen konnten, ließen schließlich eine *"Erlaubnis zur Ansässigmachung allerhöchsten Orts"* zu. Kurz darauf erwarb Hayum Stern die beiden Anwesen 48 und 49 und im Dezember 1845 wurde Hochzeit gefeiert. Aus der Ehe gingen fünf Söhne und vier Töchter hervor von denen allerdings vier Kinder bereits in frühester Jugend starben.



Die linke Seite der Kesenbrodstraße West im Jahr 1991 mit dem „Keerlshaus“ (Haus Nr. 47/ Kesenbrodstraße 6), der ehemaligen Bäckerei Gernet (48/ 4), und dem damals noch nicht renovierten „Neubau“ (49/ 2). Im Hintergrund das seinerzeit ebenfalls noch nicht renovierte „Schöningshaus“ (Nr. 59/ Linsengasse 1).

Stern verdiente seinen Lebensunterhalt mit der Herstellung von Wolltüchern, lies sich aber mehr und mehr auf Spekulationsgeschäfte ein, die ihn schon bald fast das gesamte Vermögen kosteten. Im Januar 1848 gab er vor dem Armenpflegschaftsrat der Gemeinde zu Protokoll, dass er sich mit dem An- und Verkauf von Weinen und Flachs stark verspekuliert habe. Ein großes Loch in seine Kasse riss vor allem aber die Beteiligung an der Fabrik seines Schwiegervaters. Das Unternehmen B. Hainemann's Söhne warf zwar mit der Herstellung von chemischen Farben bedeutende Gewinne ab. Als man sich aber auch noch mit der Produktion von Bronze- farben befasste und hierfür große Investitionen an Maschinen, Personal und Material tätigte, mussten zunächst erst einmal empfindliche Einbußen verkraftet werden. Was sich bei den

Firmeninhabern auf den Gesamtbetrieb verteilte, ging bei Stern, der nur in die Bronzefarben investiert hatte, allmählich an die Substanz. So blieb dem unerfahrenen Teilhaber nichts anderes übrig, als mit Verlust auszu- steigen. Sein Kapital wurde ihm nämlich lediglich in Form von Farbfabri- katen zurückerstattet, die er zudem nur weit unter seiner Geschäftseinlage veräußern konnte.



Das renovierte Ensemble Kesenbrod- straße West/ Linsengasse 1 im Jahr 2008

Zwei Jahre später trennten sich B. Hainemanns Söhne. Die beiden Brü- der Gabriel und Samson wanderten nach Amerika aus und Schmay blieb als alleiniger Firmeninhaber in Seg- nitz. Als dieser 1851 starb, übernahm die Witwe Lotte Hainemann zusam- men mit dem Schwiegersohn Hayum Stern die Leitung der Firma. Stern verkaufte daraufhin seine beiden An- wesen Haus Nr. 48 und 49 für 3.000 Gulden an den Weinhändler Georg Beck und zog mit seiner Familie zur Schwiegermutter in das Nachbarhaus Nr. 47 um. Gleichzeitig gab er das Tuchmachergewerbe auf und wurde fortan an als Farbfabrikant und Fir- menteilhaber geführt. Diesmal hatte er jedoch Anteil am gesamten Unter- nehmen und galt bald als *"wohlver- mögendor"* Mann, der sich neben der Farbfabrikation auch anderen Ge- schäften widmen konnte. Als er im April 1868 starb, wirkte er bereits seit geraumer Zeit als Gutsbesitzer in Düllstadt. Sein ältester Sohn Wilhelm erscheint im Jahr 1877 als Kaufmann und preußischer Staatsbürger in Wiesbaden, Bernhard hatte sich 1867 freiwillig zum bayerischen Militär gemeldet und Julius erhielt im Jahr

1891 das Heimatrecht als Kaufmann in Nürnberg.

Das Haus Nr. 49 in Segnitz wechselte im Jahr 1859 vom Weinhändler Beck zum Schiffmüller Michael Necker- mann aus Teilheim erneut den Besit- zer. Drei Jahre später wird es für 4.400 Gulden Bestandteil des Brüsselschen Internats. Die Institutsleitung unter Dr. Simon Eichenberg und Phi- lippine Brüssel richtete dort unter anderem die Schlafräume für ihre weit gereiste Kundschaft ein. Fortan wohn- ten dort Schüler aus aller Welt und so erlangte der *"Neubau"*, wie das Ge- bäude nun in Schulkreisen hieß, sogar einen gewissen internationalen Ruf. Weniger berühmt war dagegen die Tat der Dienstmagd Susanna Hahn aus Bensheim deren neu geborenes Töch- terlein man 1874 tot in einer Senkgru- be des Brüsselschen Instituts fand. Die Mutter musste dafür eine mehr- jährige *"Zuchthausstrafe"* verbüßen.



Das Haus Nr. 2 an der Ecke Pfortleinsgas- se/Kesenbrodstraße machte Karriere als Weinhandelshaus, Tuchmacherei, Schiff- müllerwohnung, Schülerheim, Mietshaus und Landwirtschaftliches Anwesen.

Im selben Jahr wurde das Haus von einem weiteren Todesfall überschattet als der Internatsschüler Sebastian Oberwalter, Sohn eines Strohhutfabri- kanten aus Wien, einer Lungenent- zündung erlag. Ab 1875 war dann Samuel Spier Eigentümer des Brüs- selschen Instituts und damit auch des Hauses Nr. 49. Nach der Schließung der Schule im Jahre 1881 und dem Verkauf der Gebäude erscheinen im Laufe der Zeit neben einer großen Zahl an Mietern der Schneidermeister Johann Müller und anschließend die Familie Furkel als Eigentümer des stattlichen Anwesens an der Ecke Kesenbrodstraße/ Pfortleinsgasse.